

Rechtsgeschichte

www.rg.mpg.de

<http://www.rg-rechtsgeschichte.de/rg3>
Zitiervorschlag: Rechtsgeschichte Rg 3 (2003)
<http://dx.doi.org/10.12946/rg03/179-181>

Rg **3** 2003 179 – 181

Daniel Fulda

Exempel der Besonderheit – Besonderheit statt Exempel

Michael McCormick hat die Beschäftigung mit den Ursprüngen der europäischen Wirtschaft im Übrigen ganz nebenbei zu überraschendem Reichtum verholfen: 1,5 Millionen Dollar schwer ist der Preis, den ihm die Mellon Foundation verliehen hat. Das Geld will er nun in weitere prosopographische Projekte investieren, an denen ganze Forschergruppen sitzen

werden. Sie wenden sich den endgültig massenhaften Quellen des Mittelalters und der Spätantike zu: Untersucht werden sollen die mikrobiologische Entwicklung der Erbinformationen DNA und mögliche Zusammenhänge mit historischen Ereignissen.

Bettina Emmerich

Exempel der Besonderheit – Besonderheit statt Exempel*

»Le style est l'homme même«, deklarierte der Graf von Buffon, als Naturhistoriker einer der wirkmächtigsten Wissenschaftler des 18. Jahrhunderts, in seiner Antrittsrede vor der Académie française. In der wissenschaftlichen Geschichtsschreibung galt diese Maxime schon bald danach – und bis heute – wenig. Denn dort ist es die jeweilige Sache, die möglichst ›rein‹ hervortreten soll, und die Schreibweise wird vorwiegend von den Techniken und Konventionen der akademischen Disziplin geprägt, welcher der Autor sich und sein Produkt zugerechnet wissen will. Einen Markstein dieser Entindividualisierung der Historiographie hat Gerrit Walther vor einigen Jahren selbst analysiert: Als ausgesprochener Personalstil prägte der ›gedrungene«, das Allgemeine nur im Besonderen aussprechende Stil, der Rankes *Geschichten der romanischen und germanischen Völker* von 1824 kennzeichnet, lediglich diesen Erstling, während die folgenden Werke weniger eigentümlich daherkamen – und dadurch zu klassischen Mustern der historistischen Geschichtsschreibung werden konnten.

Gegen die Konventionen der Geschichtswissenschaft wendet sich Walthers Frankfurter Habilitationsschrift in mehrfacher Hinsicht: Seine Studie über die entscheidende Phase der Gegenreformation im Hochstift Fulda kreidet den eingebürgerten Leitbegriffen der Frühneuzeitforschung eine zu Stereotypen neigende Abstraktion an, welche die komplexe Motivation der seinerzeit Beteiligten und die eigene Dynamik der politischen Praxis zu verdecken drohe. Besonders der Zentralbegriff »Konfessionalisierung« suggeriere »einen anonymen, objektiven, wertneutralen Prozeß, der scheinbar ohne Parteien, ohne Konflikte und ohne Emotionen abläuft« (19). Eine Geschichtswissenschaft aber, die das letzte Drittel des 16. Jahrhunderts derartig als ›Konfessionalisierung‹ begreift, könne nur »stets die gleiche Geschichte« bieten, nämlich »wie eine halbwegs ›moderne‹ Bürokratie unter Leitung ›bürgerlicher‹ Juristen die Untertanen durch Beichtpflicht und Katechese, Überwachung und Strafen kirchlich ›disziplinierte‹« usw. (18). Walther dagegen arbeitet am liebsten die Paradoxien des historischen Prozesses heraus, im vorliegenden

* GERRIT WALTHER, Abt Balthasars Mission. Politische Mentalitäten, Gegenreformation und eine Adelsverschwörung im Hochstift Fulda (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 67), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2002, 745 S., ISBN 3-525-36060-6

den Fall: dass die Fuldasche *Zukunft* der *Tradition* gehörte, wobei die Traditionen, durch deren Beschwörung der abgesetzte Abt Balthasar seine Herrschaft schließlich wiedererlangte, »gemacht werden mußte[n]« (44), so dass sein Katholizismus als »die neue [...] Konfession« erscheint (13 u. ö.).

Wer ein »differenzierteres, farbigeres, überraschungsreicheres Bild« als üblich zeichnen will (20), muss zudem unkonventionell schreiben – sich also in einer zweiten, ebenso wichtigen Hinsicht vom Üblichen absetzen. Unter diesem Blickwinkel, auf den sich die vorliegende Rezension konzentriert, gebührt Walthers Buch auch Aufmerksamkeit über die Fachgrenzen hinaus. Zwar setzt die Absicht, »nicht nur Bürokratien und Strukturen [zu, D.F.] beschreiben, sondern lebendige Menschen, nicht nur ›Unterdrückung‹ und ›Protest‹, sondern differenzierte Formen der politischen Interaktion« (ebd.), zunächst einmal ein besonderes Quellenmaterial voraus. Das ist mit der juristischen Nachbearbeitung der ›Hammelburger Handlung‹ von 1576, d. h. mit der verschwörerischen Absetzung des gegenreformatorischen Abtes Balthasar von Dernbach und seiner reichsgerichtlichen Wiedereinsetzung 26 Jahre später, in großem Umfang und seltener Detailliertheit gegeben. Doch muss man ein solches Material auch zu nutzen verstehen. Eben in der erzählerischen Gewinnung und Vermittlung von sowohl weitreichenden als auch sehr konkreten Erkenntnissen erweist sich Walther aber als Meister.

Die ›Hammelburger Handlung‹ präsentiert er dreimal: zunächst als Höhepunkt des 460seitigen Hauptteils, der den Leser von einer topographischen Einführung ins Fuldaer Land über die Erläuterung der kirchlichen, politischen und rechtlichen Strukturen des Hochstifts, über Balthasars Aufstieg und konfessionspolitische Er-

folge bis zur *coniuratio* der Fuldischen Stiftsherren und Ritter führt, denen im Verein mit dem Würzburger Bischof die Absetzung des Abtes gelang; sodann im Spiegel der Schriftsätze der späteren Prozessparteien (502 ff.), schließlich in den unterschiedlichen Sichtweisen der Zeugen, die 1590/92 in einer groß angelegten Aktion verhört wurden (610 ff.). Diese Anlage des Buches ist programmatisch: Hervortreten soll, wie unterschiedlich die Beteiligten das Geschehen gesehen haben. Und diese Pluralisierung erschöpft sich nicht in der Unterscheidung verschiedener Gruppen mit vermeintlich absehbaren, da gruppentypischen Interessen und Mentalitäten, sondern lässt in erstaunlichem Maße einzelne Individuen hervortreten.

»Zersplittert das Geschehen« also »in viele einzelne, disparate, einander oft grell widersprechende Einzel-Geschichten« (27), wie Walther über die Zeugenberichte am Ende seines Buches schreibt? Nein, denn zum einen hat er zuvor schon seine Version der Ereignisse dargeboten, so dass sich »die historische Wahrheit« nicht auflöst, sondern in der »dauernden Konfrontation« von retrospektiver Darstellung und Zeugenaussagen einstellen kann (30). Zum anderen formt die Souveränität des Erzählers aus jener Stimmenvielfalt durchaus ein Ganzes. Trotz seines begrenzten Gegenstands sehr umfangreich, geht das Buch zwar laufend in die Details, verliert sich aber nicht darin. Geschickt und mit Sinn für Haltepunkte und Schlusspointen gegliedert, unterliegt dem langen Gang der Erzählung eine ebenso deutliche wie unaufdringliche Dramaturgie. Zentrale Figuren und Szenen treten plastisch hervor: »Kurze Zeit später sahen sie [Balthasar und sein ›geringes Gefolge‹] die Würzburger kommen. In der Nähe von Langendorf [...] begegneten sich die beiden Gruppen auf freiem Feld. Auch der Bischof hatte nicht viel

mehr als vierzig Reiter dabei. Doch Welch ein Unterschied! Hier, auf der Seite des Abts, zwei schlichte alte Amtsmänner, zwei unbedarfte junge Beamte, einige Knechte und ein paar adlige Verwandte. Dort hingegen die politische Elite des Hochstifts Würzburg.« (460) Eine geschlossene Darstellung bietet Walther zudem in der Hinsicht, dass er die Ereignisse und Personen zumeist für sich selbst sprechen lässt. Selbst bei Quellenreferaten in indirekter Rede gelingt ihm vielfach der Unmittelbarkeitseffekt des üblicherweise literarischen Stilmittels der Bewusstseinswiedergabe (»Wie nämlich solle ein wahrer Christ über ein Teufelswerk wie das Papsttum überhaupt ›bescheiden reden?«, 432). Statt das Erzählte durch Begriffe quasi aufzuheben, weiß er das Allgemeine unmittelbar im Besonderen zu finden (vgl. 420, 487, 590, 603, 668 u. ö.).

Damit ist nicht nur eine außergewöhnliche Stilkompetenz umrissen. Plastisch und dramatisch strukturiert schreiben zu können heißt vielmehr zugleich – das wird in Walthers Buch hervorragend deutlich – ein historisches Geschehen analytisch zu durchdringen und synthetisch zu begreifen. Seine Schreibweise stellt daher nicht nur eine ästhetische, sondern auch eine wissenschaftliche Leistung dar. Trotzdem macht sich mitunter eine gewisse Inkongruenz zwischen gewähltem Stil und disziplinären Anforderungen an Explikation, Begriffsarbeit und Verallgemeinerung bemerkbar, so wenn Walther häufiger

und ausdrücklicher als nötig auf die symbolische Qualität dieser oder jener Situation hinweist (vgl. 493, 496, 667, 681). Hinzu kommt, dass es offensichtlich Walthers persönlicher Stil ist, der dieses historiographische Wagnis gelingen lässt. Diese Darstellungsweise ist kein Muster, das man wie andere Methoden übernehmen könnte. Sie ist vielmehr – »le style est l'homme même« – Ausdruck *dieser* Historikerpersönlichkeit (wie sie sich außerdem in einem Vorwort inszeniert, in dem zuletzt noch »einem edlen Roß und einem treuen Hund, Elfe und Wollbär« gedankt wird [12]).

Historiographisch sowohl hervorgehoben als auch gebändigt wird die Individualität des Dargestellten demnach durch die entschiedene Individualität des Darstellers. Im Rahmen einer wissenschaftlichen Disziplin, die transindividuell gültiges Wissen hervorbringt (und deshalb z. B. mit Abstraktionen arbeitet), stellt Walthers Studie ein rundum zu begrüßendes Korrektiv dar, das aber kaum zur Norm werden kann: Wenn alle so schrieben, gäbe es mehr gute Bücher, doch die disziplinäre Verständigung würde schwierig. Dass es dahin kommt, steht freilich nicht zu erwarten. Denn »Abt Balthasars Mission« bezeugt eine zwar genuin historiographische, aber seltene und im deutschen Bildungswesen kaum je geförderte Kompetenz.

Daniel Fulda